

„Weil seine Hand uns hält“

Impulse für das Ordensleben heute¹

Einleitung

Der 'Zufall' – aber vom ersten Kontakt mit P. Holzbach an spürte ich, dass vielleicht mehr im Spiel ist – also der so genannte Zufall will es, dass ich Ihnen meine Impulse am 17. September vortragen darf. D. h. am Namensfest „Ihrer“ Heiligen, der Hildegard von Bingen, sowie an einem besonderen Gedenktag des Heiligen, dem ich mich als Franziskaner naturgemäss besonders verbunden weiss. Heute ist nämlich auch der Gedenktag der Übertragung der Stigmata, der Wundmale Jesu, an den heiligen Franz von Assisi. Beide Heilige haben mich ermutigt, Ihnen heute ein Wort der Hoffnung und Zuversicht zu sagen. Nicht nach dem Motto: „Wir hatten grosse Vorbilder, Gründerinnen und Gründer, und deshalb werden wir die heutige Krise schon 'irgendwie' bestehen oder gar 'gestärkt' aus ihr hervorgehen“. Nein – so einfach wird es nicht gehen. Die Krise betrifft ja nicht nur Äusseres, wie unsere Mitgliedszahlen, Strukturen, die Werke, welche die Orden führten und noch führen. Sie trifft Ordenschristen doch mitten ins Herz. Nicht anders, als zahllose Männer und Frauen betroffen sind, die mit uns auf dem Weg der Kirche und der Mitverantwortung in der Gesellschaft sind. Viele fragen sich doch: Wer und wo ist denn Gott in dieser gewaltsamen, ungerechten, so beunruhigend unübersichtlichen Welt? Macht er sich noch erfahrbar? Ist er mitten in unseren Gemeinschaften noch erfahrbar? Beruft er noch? Wissen wir als Christen und gerade als Ordenschristen uns noch getragen von einem Netzwerk einer wirklich geistgewirkten Gewissheit, die

stärker ist als alle Einsprüche von aussen, aber auch stärker als alle Anfechtungen und Verwundungen, die unsere Kirche, unsere Gemeinschaft mit sich schleppt? Die wir selber im Herzen tragen?

Ein Wort der Hoffnung können wir uns niemals selbst zusprechen. Hoffnung muß ein anderer uns zusagen, einer, der mit uns geht, einer, der die Grundmelodie unseres Lebens und unserer Geschichte kennt und sie uns zuruft, wenn wir sie vergessen haben sollten. Einem verzweifelten, orientierungslosen und suchenden Zeitgenossen rief Hildegard von Bingen vor 900 Jahren zu: „*Schau auf zum Herrn, und die Welt wird neu!*“ Und die Botschaft des heiligen Franziskus, der die Wundmale Jesu trug – es waren doch die Wundmale des Herrn, an denen ihn die Jünger nach der Auferstehung erkannten – liegt beschlossen in den Worten des Auferstandenen, der durch verschlossene Herzen und Türen kommt: „Fürchtet Euch nicht“. Wunden sind wohl immer der Preis für das Wunder des Lebens, der Liebe, der Auferstehung. Zu jeder Zeit. Also wohl auch heute.

Um ein Wort des Lebens und der Hoffnung vernehmen oder gar selber anderen sagen zu kommen, kommt es – so meine ich – darauf an, mit den Augen der Hildegard und des Franziskus unsere Zeit und alles, was sie uns schenkt oder zumutet, anzuschauen. Nicht nur mit den Augen des Kopfes, sondern auch mit den Augen des Herzens. Nur dann werden wir erfahren, dass Gottes Hand uns hält. Dass wir als österliche Menschen unsere Zukunft, so ungewiss sie heute erscheinen mag, als ein Geschenk, eine „Frucht“ der Hoffnung erwarten dürfen. Hildegard ruft uns zu:

„Schau auf zum Herrn, und die Welt wird sich verändern, weil du sie mit neuen Augen siehst“.

Gottes Gegenwart heute bezeugen

Unsere Zeit, so unübersichtlich und bedrohlich sie sein mag, ist nämlich ebenso Gottes Zeit, wie es alle anderen Epochen vorher waren, genau so günstig oder ungünstig für die Werte des Evangeliums und seine Beheimatung in allen Kulturen wie jede andere Epoche der Weltgeschichte. Sie erscheint vielen jedoch als besonders doppeldeutig und zwiespältig in ihren vielen Meinungen, Ansichten, verwirrenden Lebensentwürfen. Aber auch sie lädt zur Hoffnung ein. Man könnte es so formulieren: Wir sehen uns in eine Zeit des Exodus, des „Auszugs“ aus „Ägypten“, des Auszugs aus manchen bisherigen Gewissheiten und „Plausibilitäten“, die bisher getragen und Heimat gegeben haben. Wir werden nach Zahlen spürbar weniger. Manches wird einfach aufhören zu existieren. Wir brauchen aber um unseren Auftrag und die Sinnhaftigkeit unseres Lebens nicht zu fürchten, wenn wir jener Vision folgen, die das Leben in der Nachfolge Jesu und das Leben in seinem Geist zu allen Zeiten begründet und bestimmt hat: Es gilt, Gott mitten in der Welt zu bezeugen und für andere erfahrbar zu machen, einen mitgehenden, menschenfreundlichen Gott, der das Leben und seine Schöpfung liebt und zur Vollendung führen will. Wenn wir uns mit unserer Freiheit in einen Dienst stellen, der Gottesdienst und Weltdienst zugleich ist, ein Dienst der Anbetung und ein Dienst der Befreiung. Ein Dienst am Frieden und an der Schöpfung. Wenn wir uns deshalb fragen (oder gefragt werden): „Woraus lebst Du heute, in dieser Zeitepoche? Welches Bild von Gott, Jesus und seiner Kirche trägst in Dir?“, dann sollten wir, meine ich, auf die neutestamentliche (Phil 2) Beschreibung des Weges Jesu ver-

weisen können, eines Weges, der auch für den Lebensentwurf des hl. Franziskus so bestimmend war: Es ist der Weg des Hinabstieges von oben nach unten, ein Weg der Machtlosigkeit, Gewaltlosigkeit, der Gefährtschaft mit den Armen und mit der ganzen Schöpfung, den Gott selber in Jesus gewählt hat. Eine solche Spiritualität der *Kenosis* (Selbstäußerung, Kreuzesnachfolge) ist auch in der postmodernen Welt eine unabdingbare Voraussetzung für Beziehungs- und Dialogfähigkeit, Gefährtschaft und „*com-passion*“ mit den Armen und Einsamen. Eine solche Haltung bedroht niemanden, sei es mit Ideologie, Macht, Geld oder Besserwisseri. Eine solche dialogische Spiritualität äussert sich nicht moralisierendem Reden, sondern zuallererst in der Stille und im Hören. Sie ist offen für die Lebens-, Leidens- und Glaubenserfahrungen der anderen. Sie weiss sich auf dem Weg, so wie die Jünger von Emmaus auf dem Weg waren. Mit ihren eigenen Zweifeln und Dunkelheiten. Aber auch mit dem verwundeten Jesus, der ihnen die Schrift erschloss, im Brotbrechen sich selber erschloss und ihnen und auch uns darin sagte, welch „wunderbare“ Wendungen Krisen manchmal nehmen können.

Für unseren Weg in die Zukunft ist es deshalb wichtig, dass wir wie die Emmausjünger uns aus den um uns selber kreisenden Monologen lösen, das Thema wechseln und die Blickrichtung ändern. Was war, was hätte sein können „wenn“, all die mehr oder weniger glorreichen Erinnerungen an Vergangenes und die Trauer über das Nicht-Eintreffen von Erträumtem, all das hat ja seinen Reiz, und wir werden diese Versuchungen, Kinder der Nostalgie und der Illusion, wohl immer wieder erliegen. Aber Leben und Zukunft und Hoffnung erwachsen daraus ja nicht. Christen und insbesondere Ordenschristen werden Zukunft haben und Zukunft gestalten, wenn sie ihr Reservoir an Hoffnung nicht austrocknen lassen, ihre Spiritualität aber nicht aus diffusen Quellen speisen, sondern radikal nach dem Gott Jesu Christi fra-



gen und sich von den Zeitgenossen und Weggefährten nach ihm fragen lassen, nach Jesus Christus, und wie man ihn heute erfahren kann und bezeugen soll.

Als Franziskus einmal völlig in Tränen aufgelöst war und gefragt wurde, was denn der Grund seiner Traurigkeit sei, sagte er: „*Ich weine, weil die Liebe – Gott – nicht wiedergeliebt wird.*“ Und Hildegard allem sah sich vor allem berufen, ihre Zeitgenossen aus dem „*Schlaf der Gottvergessenheit*“ wachzurütteln. In immer neuen Bildern beschreibt sie, daß solche Gottvergessenheit, wie sie es nennt, ins Chaos führt – ins Chaos ungeordneter, ja zerstörerischer menschlicher Beziehungen, aber auch zur Zerstörung des Kosmos. Sie verweist die Menschen auf Gott als den Schöpfer aller Dinge. Nur in Gott könne der Mensch den Sinn seines Lebens finden. Der Mensch kann sich selbst niemals genug sein. In der Tat: Gerade die Katastrophen des letzten Jahrhunderts – Weltkriege, Holocaust, Genozide, menschengemachte Verarmung grosser Teile der Weltbevölkerung, Terrorismus – lassen doch auch heute nicht nur bei Christen die Frage aufkommen, dass es doch einen Ursprung, einen Ur-Grund und eine sittliche Norm geben muss, die ausserhalb des menschlichen Vermögens und diesem voraus liegen muss. Denn wenn dieser Grund nicht gegeben ist, werden im Menschen die Potenziale der Gewalt und Zerstörung entfesselt. Und erfahren wir in unserem eigenen Suchen nach Zielen, nach Erfüllung und Sinn nicht selber immer wieder, dass nur der Sinn findet, wer über sich selbst hinausschaut? Kein innerweltliches Glück, weder Erfolg noch Macht, weder Konsum noch Leistung können auf Dauer zu befriedigen. In dem bekannten dem hl. Franziskus zugeschriebenen Gebet heisst es, dass nur dem etwas geschenkt wird, wer selber geben kann. Ähnlich Hildegard:

„Achte auf die Worte desjenigen, der war und der ist, ohne dem Wandel der Zeiten unterworfen zu sein. Wer zu seinem Schöpfer aufblickt und sagt ‘Mein Gott bist du’, der ent-

zündet das Feuer der Liebe, aus dem alles Leben und alles Gute hervorgeht. Der Mensch hat die Wahl, denn er kann nicht zwei Herren dienen. Wer etwas anderem dient als Gott, der schaut nur auf sich selbst und kann mit dem, was er schafft, keinem anderen dienen. Wer aber Gott und seinen Willen erkennt und ihm dient, der leuchtet wie die Sonne und wandelt im Licht der Wahrheit.“

Uns ist in besonderer Weise aufgetragen, in der heutigen Welt nach Gott zu fragen, uns nach ihm fragen zu lassen und ihn im Heute zu bezeugen. Weniger in Reden und wortreichen Dokumenten als in einer Grundhaltung der Hoffnung, im Bewusstsein, dass Gottes Hand uns hält und sein Geist uns – wenn auch oft unsichtbar und auf unerwartete Weise – führt. Und dies ist, meine ich, der wichtigste Dienst, den wir der Welt und unserer Kirche schuldig sind: Gott in unserer Mitte erfahrbar zu machen. Der Hoffnung unser Gesicht leihen. Die Qualität des geistlichen Lebens und die Qualität unserer Lebenskultur muss in allem Vorrang haben. Wenn wir voneinander Rechenschaft ablegen können über unseren Glauben und über die Hoffnung, die in uns ist, wenn wir unsere persönliche und gemeinschaftliche Existenz dem Geist Gottes anvertrauen, der nicht nur die Kirche, sondern die Geschichte und den ganzen Erdkreis erfüllt, begegnen wir Gott, lernen wir den Vater kennen, begegnen wir Jesus, sehen wir ihn gegenwärtig in den Menschen, den Leidenden und Traurigen, den Gesunden und Glücklichen, können wir in der Weitergabe des Glaubens und in der Evangelisierung der Kulturen Zeugen der universalen Liebe des Schöpfers sein.

Von einem Netzwerk der Hoffnung getragen

Eine der gefährlichsten Versuchungen ist für das Christentum – zumindest bei uns im Westen – die Erfahrung der „Verdunstung“

von Werten und Überzeugungen, die doch getragen zu haben schienen, und die daraus entstehende Haltung der Ohnmacht, Resignation, Einsamkeit, Anonymität, manchmal auch des blanken Zynismus. Das alles macht doch auch vor unseren Gemeinden und Gemeinschaften nicht Halt.

Da ist es heilsam, sich daran zu erinnern, dass der Glaube aus Beziehung lebt und Beziehung ist und dass alles Leben eingebettet ist in einen grossen Zusammenhang. Hildegard spricht gern von einer kosmisch wirkenden Kraft, welche sie die „*viriditas*“ nennt. Also so etwas wie eine „*grüne Kraft*“ bzw. ein „*kräftiges Grün*“. Sie meint damit die Schöpferkraft Gottes, die das All durchwaltet und nicht aufhört dazusein, auch wenn wir ihrer vergessen sollten. Die Schöpfung ist für sie ein einziges, großartiges Lesebuch und Lebensbuch der Hoffnung. Hildegard betont ferner immer wieder die Wechselbeziehung zwischen Mikro- und Makrokosmos. Das kleinste Pflänzchen und Molekül, aber auch der Mensch ist unersetzbar kostbarer Teil eines einzigen grossen Ganzen, der Schöpfung, die selber wie festes und tragfähiges Netzwerke der Hoffnung, weil Manifestation seiner Liebe ist.

Wenn nun Gott in seinem „Hinabstieg“ ein Teil dieser Schöpfung und unserer Geschichte geworden ist, müssen mit anderen Augen auf die Schöpfung, unsere Verwobenheit mit und unsere Verantwortung für sie blicken. Unser Glaube sagt uns, dass die Schöpfung kein Zufallsprodukt ist. Sie ist aus Gottes Güte und Weisheit hervorgegangen. Der Schöpfer bleibt im gesamten Bereich seiner Schöpfung gegenwärtig. Er behält auch die letzte Verfügung über sein Werk. Deshalb können Menschen, selbst Mitgeschöpfe unter den übrigen Geschöpfen, niemals die Herrschaft über die Natur beanspruchen wollen. Da Gott den gesamten Kosmos geschaffen hat, und da er dauernd im Kosmos schöpferisch wirksam bleibt, gibt es von Anbeginn in der christlichen Tradition so etwas wie eine kosmische Mystik. Besonders ausgeprägt

finden wir sie im europäischen Bereich eben bei Hildegard von Bingen und Franz von Assisi, aber auch bei Mechthild von Magdeburg, Meister Eckhard und Johannes vom Kreuz. Ignatius von Loyola hat die kosmische Mystik auf die Formel gebracht: „*Gott in allen Dingen suchen und finden.*“ Das sind keine esoterischen Spekulationen. Bereits in der Areopagrede des Paulus finden wir die Worte: „*Gott, der die Welt erschaffen hat und alles in ihr, er, der Herr über Himmel und Erde, er ist keinem von uns fern. Denn in ihm leben wir, bewegen wir uns und sind wir.*“ (Apg 17). Ähnlich wie die Luft alle Lebewesen einhüllt, atmen und existieren lässt, ist Gott selber wie ein Urelement für alles Leben, alle Aktivitäten und alles Sein. Die Bibel spricht davon, dass Gott den ganzen Kosmos erfüllt: „*Bin nicht ich es, der Himmel und Erde erfüllt?*“ (Jer 23,24). Thomas von Aquin bringt den Vergleich: „*Wie die Seele ganz in jedem Teil des Körpers ist, so ist auch der ganze Gott in allem und in jedem einzelnen.*“ Es lässt sich also sagen: Gott ist überall und in allem gegenwärtig. Hieraus erwächst eine Spiritualität, eine Haltung unseres vom Glauben geprägten Lebens, die das Bewusstsein prägen muss: Alle Wesen der Natur haben einen hohen Wert, weil in ihnen Gott gegenwärtig ist.

Es gibt noch einen tieferen Bezug: Nach unserem christlichen Glauben ist Gott eine Dreieinigkeit von Vater, Sohn und Geist. Gott ist also Einheit in Verschiedenheit, er ist Leben in Beziehung, er ist wechselseitige Teilhabe und Bereicherung. Und wenn Gott der Schöpfer des Kosmos ist, dann muss diese Gotteserfahrung und dieses Gottesbild auch seine Schöpfung prägen. Auch der Kosmos ist dann auf ähnliche Weise Einheit in Vielfalt, ein Geflecht von Beziehungen, ein Wunderwerk wechselseitiger Abhängigkeiten. Die gesamte Schöpfung ist hier gemäß christlicher Spiritualität dann mit einem einzigen grossen Organismus zu vergleichen, dessen Glieder, den Menschen eingeschlossen, miteinander und untereinander in lebendiger

Beziehung stehen. Und wenn einem Glied Schaden zugefügt wird, wird dem gesamten Organismus Schaden zugefügt.

Wichtig ist in diesem Zusammenhang die christologische Grunddimension der Schöpfung: Nach dem neutestamentlichen Zeugnis ist Jesus Christus als Sohn Gottes Mittler der Schöpfung, weil er ihr Anfang und Ende ist. Der Sohn Gottes hat durch seine Menschwerdung die kosmische Materie in sich aufgenommen. Er durchdringt sie und ist in ihr gegenwärtig. Durch seine Auferstehung hat er die Materie verwandelt. In besonders intensiver Weise wird diese verwandelnde Kraft in den eucharistischen Zeichen von Brot und Wein für uns gegenwärtig. Die kosmische Mystik, wie sie in unserer Zeit vor allem Teilhard de Chardin gelebt hat, spricht gern vom „kosmischen Christus“. Im Blick auf unsere Schöpfungsverantwortung wird uns dabei bewusst, dass auch die leblosen materiellen Dinge durch ihren Christusbezug eine besondere Würde haben.

Nach dem biblischen Zeugnis ist in besonderer Weise der Geist Gottes, der auch der Geist des Auferstandenen ist, die schöpferische Kraft, die alles ins Dasein ruft, dauernd im ganzen Kosmos wirksam ist und auch dauernd die Schöpfung noch fortführt. „Der Geist des Herrn erfüllt das All.“ Der Geist Gottes wohnt als Energie in allen Wesen des Kosmos, auch in der leblosen Materie. Der Geist Gottes spendet Leben. Er treibt an, erhellt und schafft. So spürt die kosmische Mystik in allen Wirklichkeiten, besonders in den Lebewesen, die Gegenwart des Geistes Gottes. Mit dem Glauben an die Allgegenwart des Geistes Gottes macht diese Form der Mystik uns bewusst, dass alle Wesen der Welt Achtung verdienen, weil sie eine Spur des göttlichen Geistes und Lebens in sich tragen.

Der Mensch hat, das sagt bereits das Buch Genesis, eine Sonderstellung innerhalb der Schöpfung. Er ist über alle Lebewesen gesetzt, auch wenn dies nicht absolute Herrschaft bedeuten kann und darf. Grundsätzlich bleibt der Mensch mit allem anderen Ge-

schaffenen ein „Mitgeschöpf“. So sehen die glaubenden Menschen in den übrigen Wesen der Welt Schwestern und Brüder, die alle den gleichen Ursprung haben. Aus der Mentalität und Spiritualität der Mitgeschöpflichkeit erwachsen, wie uns schwer zu erkennen, Grundeinstellungen, die von höchster Aktualität gerade auch in unserer Welt sind: Achtung der Würde aller Geschöpfe, Achtung der Rechte von Männern, Frauen und Kindern, Solidarität mit leidenden Mitgeschöpfen, Solidarität insbesondere mit den Armen.

Ich halte diese Besinnung für wichtig, weil sie eine befreiende Hoffnung wider alle beklemmenden Gefühle der Ohnmacht und des Ausgeliefertseins an anonyme Mächte eingeben kann. Wir sind in Gottes Liebe geborgen. Wir können die Welt verändern. Und die Welt – so schreibt einmal Teilhard de Chardin, „*wird dem gehören, der ihr die größte Hoffnung anzubieten hat*“. Wir wissen doch, dass nach jedem Winter ein Frühling kommt, dass aus jedem Weizenkorn eine Ähre wächst. Das Buch der Schöpfung ist wie das Buch der Bibel ein Dokument der Hoffnung, der Entwicklung nach vorn, der Verheissung von neuem Leben. Die Schöpfung, die unser Haus des Lebens ist, ist ein Geschenk aus Gottes Hand. Hildegard besingt in unzähligen Variationen Gott, das Schöpfungsgeschehen, das Mysterium der Inkarnation, ja den gesamten Kosmos sogar mit einer Sprache aus dem Bereich der Musik. Vom Urbeginn her ist alles von Musik durchtönt. Schlüsselworte ihres Werkes sind: Symphonie, Harmonie, Klang. Ja, Hildegard lässt Gott selbst einmal sagen: „*Ich habe den Lebenshauch in preisende klingende Harmonien gebracht*“. Welt und Mensch als Ganzes bilden ein wohlklingendes Gefüge der Beziehungen und Entsprechungen. Der Kosmos ist musikalisch strukturiert (*musica mundana*) und die Seele des Menschen ist symphonisch gestimmt (*anima symphonizans*). Alles ist harmonisch aufeinander abgestimmt und legt so Zeugnis ab für die ursprüngliche himmlische Harmonie. – Ich meine: Wenn Christen bei uns heute „seufzen“, z. B. über „Rom“, den



Rückgang an Mitgliedszahlen und an finanziellen Ressourcen, sollten sie dabei das „Seufzen“ der Schöpfung nicht vergessen, von dem der hl. Paulus (Röm 8) spricht. Denn dieses ist nicht kleinmütig und resignativ. Es ist ja ein Zeichen für „Geburtswehen“, zwar sehr schmerzlich, aber Zukunft eröffnend, zudem solidarisch mit allen Geschöpfen, die auf Erlösung hoffen. Es ist zugleich ein Ausdruck der Hoffnung, dass „*Gott bei denen, die ihn lieben, alles zum Guten führen wird*“ (Röm 8, 28).

Nachfolge – ein Weg in die Freiheit

Das Ziel des geistlichen Weges, den Hildegard beschreibt, kann mit dem biblischen Kernsatz umschrieben werden: „*Ich will, daß sie das Leben haben, und es in Fülle haben*“ (Joh 10,10). Immer geht es Hildegard um die Förderung des Lebens, um die Vollendung der im Menschen angelegten Lebensmöglichkeiten, niemals um bloße Moralvorschriften oder einengende Gebote. Der Geist und das Herz sollen in die Weite geführt werden, in die Freiheit der Kinder Gottes. Gleichzeitig will Hildegard den Menschen jedoch zur Verantwortung führen. Sie schreibt: „*Du hast das Wissen um das Gute in dir selbst. Deshalb kannst du dich durch nichts entschuldigen*“. Christliche Nachfolge spielt sich für sie also im Spannungsfeld zwischen Freiheit und Verantwortung ab. Das, was sie an Grundhaltungen und Grundwerten beschreibt, dient diesem Ziel.

Was kann das für uns heute bedeuten?

Die Ordensgemeinschaften, die Einrichtungen des gottgeweihten Lebens, haben m. E. die Aufgabe, Zellen, Oasen, Häuser zu sein, in denen Gott als ein „Gott des Lebens“ erfahren werden und wo dieser Glaube als sinnstiftend, Gemeinschaft und Beziehung stiftend, als heilsam, heilend und befreiend erfahren werden kann. Sie waren immer

Schöpfer von menschlicher Kultur. Sie haben die jeweils vorgefundene Wirklichkeit geliebt, kritisch betrachtet, zu gestalten, zu evangelisieren versucht. Sie haben – wie die gesamte Kirche – den Auftrag der Verwandlung, der Transformation der Welt auf die endgültige Vollendung in Jesus Christus hin, die selber Werk des Heiligen Geistes ist. Die Evangelischen Räte der Armut, Ehelosigkeit und des Gehorsams sind zu verstehen als Dienst am Leben der Welt, als Quellen geistlicher Energie, aus denen heraus die Kirche und die Welt positiv verändert werden können. Die Lebensform der Evangelischen Räte kann auch heute positiv als Dienst an der Fülle des Lebens verstanden werden. Die noch immer starke Tendenz, sie vor allem oder sogar ausschließlich vom Verzicht her zu begreifen, wird in der heutigen Welt, die christliche Solidarität herausfordert, allerdings nicht genügen und nicht überzeugen. Christen sollten sich nicht allein durch die Radikalität des Verzichtes hervortun, sondern durch die Radikalität in der Liebe, im Wagnis und im Dienst am Leben. Ich meine, dass es der Geist Gottes selber ist, der uns zu einem lebensfreundlichen Verständnis der Evangelischen Räte hinführt, weg von allen lebensfeindlichen Interpretationsversuchen der Vergangenheit. Sicher: Die Evangelischen Räte sind und bleiben Zeichen der Nachfolge des armen und gekreuzigten Jesus. Sie bringen den Christen, der eine Form dieses Lebens übernommen hat, in eine größere Übereinstimmung mit der Lebensform Jesu. Sie lassen teilhaben an seinem irdischen Pilgerweg, auch an seinem Leiden und Sterben. Dennoch sind Gelübde mehr als das. Sie lassen auch teilhaben an der Auferstehung Jesu, an seiner Verklärung und an der Geistsendung, an der Verwandlung der Welt auf ihre endgültige Gestalt hin. Sie stehen im Dienst der Vollendung der Schöpfung, sie stehen im Dienst des Lebens. Sie sind auf ihre eigene Weise Erinnerung Jesu und Prophetie in jenem Geist, der vom Vater und vom Sohn in die Welt ausgeht.



Den Evangelischen Räten ist eine Grundhaltung eigen: die Freiheit, sich in den Dienst nehmen zu lassen für das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit. Ihre Grundabsicht ist die der Liebe und des Dienstes am Leben, und diese Intention ist nicht gesetzlich, sondern kann auch sehr schöpferisch, intuitiv, befreiend sein. Armut, ehelose Keuschheit und Gehorsam sind eine Form der Weihe an den Gott des Lebens und der Liebe. Sie sind zugleich ein Ausdruck der Sendung, die eine Liebe in die ganze Welt trägt, damit alle das Leben haben und die eine Liebe Gottes erkennen. Solche Lebensform ist sinnvoll, wenn sie prophetisch verstanden wird, wenn sie den Blick, den eigenen und den unserer Zeitgenossen, über das Bestehende hinaus richtet, wenn sie sensibilisiert für die Befreiung der Menschen, aller, die missbraucht, misshandelt und nicht geliebt werden. Sie will uns lehren so zu leben, dass es Leben für alle und für die Schöpfung gibt. Die Logik des Verzichtes, „um des Himmelreiches willen“ ist keine Logik der Verneinung von Leben oder der Flucht aus der Welt, sondern sie ist Bejahung von Leben und liebevolle Zuwendung zur Welt. Sie ist eine Option für das Leben und für den Einsatz überall dort, wo es bedroht wird. Sie ist ein entschlossenes Ja zur Inkulturation des Evangeliums in die heutige Welt, so wie sie ist.

In der Lebensform der evangelischen Räte geht es nicht um die Idealisierung von Not oder Mangel oder Verzicht, sondern um ein konkretes Mehr an Leben, um ein Reicherwerden an Freiheit und an Lebens- und Zukunftschancen für alle und für die Schöpfung. Gewinn durch Verzicht – das ist ein sinnvolles Lebensmodell, das eines Tages auch allein deshalb an Plausibilität gewinnen dürfte, weil unsere Welt nur dann eine Zukunft hat, wenn die Menschen sich im Gebrauch der natürlichen Ressourcen verantwortungsbewusst und solidarisch zeigen. Ebenso bleibt für die Männer und Frauen in den Orden und geistlichen Gemeinschaften der Einsatz für die Armen und Ausgeschlos-

senen eine besondere Verpflichtung, die aus ihrer Berufung zur Freiheit erwächst. Aber hinter allem steht wie bei Hildegard und Franziskus der Gedanke, dass im Zentrum aller Bemühungen immer Gottes heilende Kraft selbst steht. Sie allein ist es, die dem Menschen zu Hilfe kommt und ohne die alle ärztliche Kunst und Zuwendung unwirksam bliebe. Denn der eigentliche Arzt, der „*medicus magnus*“, ist Christus selbst.

Hoffnung und Zukunft aus Erinnerung

Hoffnung gründet in Erinnerung, nicht im Argument. So wie uns die Erinnerung an vergangene Wunden davor bewahren kann, etwas zu wiederholen, das uns verwundete, so kann uns auch die Erinnerung an erfahrene Liebe, an glückliche Führungen und Fügungen für die schwierige Gegenwart und für den Weg in die Zukunft Hoffnung geben. Die Erinnerung verbindet uns nicht nur mit unserer Vergangenheit, sondern erhält uns auch in der Gegenwart am Leben und öffnet uns Hoffungswege in die Zukunft.

Wir sind eingeladen zur einer Form der Erinnerung, wie sie auch die Jünger von Emmaus schliesslich möglich wurde, nachdem Jesus sich ihnen zugesellt hatte. Vorbei das Gejammer über den Verlust dessen, was sie selber erhofft hatten. Es wächst die Erkenntnis: So, wie es gekommen ist, „*musste*“ es aus einer tiefen Logik kommen, die sich immer denen erschliessen wird, die noch für Überraschungen offen sind. Der Herr „*musste*“ leiden und auferstehen. Und – wie es so schön heisst – „*dahinter kommt man oft erst danach*“.

Im christlichen Verständnis ist Erinnerung oder Gedenken ein ganzheitlicher Vorgang, der mehr bedeutet, als Vergangenheit und Gegenwart gedanklich zu überbrücken: Das Gedenken fußt auf der Glaubenserfahrung, dass Gottes Schöpfung, die Inkarnation seines Sohnes sowie die Sendung des Geistes,

nicht einmalige Ereignisse, sondern Prozesse sind, die in der Geschichte fort dauern und mit denen wir in lebendigen Kontakt treten können. Weil das so ist, wird wirkliches Gedenken immer Begegnung mit dem Gott des Lebens und unserer Geschichte sein. Es ist Kontemplation, Ausdruck des Staunens und des Dankes für Gottes Gegenwart in allem, für das Kommen und die Lebenshingabe Jesu, für die bleibende Anwesenheit beider im Heiligen Geist, in der Kirche, aber auch darüber hinaus in der Welt und in den anderen Religionen, Ausdruck der Gewissheit schließlich, dass Gottes Gegenwart alles zu einem guten Ende führen wird. Erinnerung geschieht auch in der „Eucharistie“, ist dann Verkündigung des Todes und der Auferstehung des Herrn, „bis er wiederkommt“. Diese eucharistische Erinnerung bezieht die ganze Menschengeschichte und die gesamt belebte und unbelebte Schöpfung mit ein und stellt sie in das Licht der Liebe Gottes, die alles verwandeln kann. Diese Erinnerung ist schliesslich nicht nostalgisch und geschichtsvergessen, sondern in höchstem Masse „geistes- gegenwärtig“: Wie die klugen jungen Frauen im Evangelium behält sie im Auge, worauf es ankommt, wenn der Herr kommt. Worauf es ankommt, erzählt A. de Mello auf seine Weise: *„Ein Schüler fragte den Meister: Kann ich denn irgend etwas tun, um erleuchtet zu werden? Der Meister darauf: Genau so wenig, wie du dazu beitragen kannst, dass morgens die Sonne aufgeht. Und was nützen dann die geistlichen Übungen, die vorschreibst? Ich will sicher gehen, dass du nicht schläfst, wenn die Sonne aufgeht“*. Hildegard beschreibt die Gestalt der Hoffnung mit folgenden Worten: *„Aus der gläubigen Zuversicht auf Gott erhebt sich die Hoffnung zum Leben, das man auf Erden noch nicht besitzt; es ist vielmehr bis zur Zeit der ewigen Vergeltung im Himmel verborgen, und die Hoffnung trachtet danach mit ihrem ganzen Verlangen.“*

Vertrauen und Hoffnung, das wissen wir sehr wohl, sind nicht beliebig herbeizitierbar sind

nicht markige Parolen starker Männer und Frauen oder gar oberflächlicher Optimismus. Ebenso wenig, wie eine neue Glaubensfreude und Bereitschaft zu Formen der Nachfolge allein durch Zusammenlegung von Gemeinden oder Ordensprovinzen geschehen kann.

Wir sind deshalb eingeladen zu einer neuen, „kontemplativen“ Begegnung mit unserer Welt. Nur dann können wir verstehen, was wir tun und wohin wir vielleicht gehen sollen. Kontemplation, die in der Klausur wie diejenige mitten in der Welt, ist ständige Einübung in den Glauben mitten im Leben. Kontemplation ist nicht die Pflicht oder das Vorrecht einiger weniger. Sie ist das sensible Herz, die geistliche, prophetische Spürnase aller Christinnen und Christen für die „Zeichen der Zeit“, für Heil oder Unheil, Schönes und Erschreckendes. „Neues kommt, merkt ihr es denn nicht?“ (Jes 43,16ff). Kontemplation aus einer „heutigen“ Spiritualität lehrt uns Brunnen graben, bevor der Durst uns zum Erliegen bringt, lehrt uns jenen Tiefenblick, der nach einem asiatischen Sprichwort „im Korn die Blüte und im Ei den Adler“ erkennt. Kontemplation ist zugleich die notwendige Kraftquelle zur sinnvollen Gestaltung der Welt. Jesus selber kehrte von der Begegnung mit dem Vater „am einsamen Ort“ (Mt 14,23), auf dem Berg und in die Wüste, in die Menge zurück zu den Armen, Kranken und Hilfesuchenden, zu den Hoffenden. So brauchen wir weiter die christlichen Orte der Stille, der heilenden Sprache und Gesten, der freundlichen Kommunikation: Glauben nicht gegen, sondern mitten in der Welt, mit der Welt, für die Welt.

Der Geist Gottes erinnert die Kirche an das, woraus sie lebt. Er führt ständig neu in das Leben und die Worte Jesu ein (vgl. Joh 16,13). Denn die Kirche ist Weg, nicht Ziel. Sie ist Mittel, nicht Selbstzweck. Auf dem Weg zum Reich Gottes muss sie ständig sich selber evangelisieren. Der Geist zeigt ihr zugleich, wie sie die Gegenwart verstehen, bestehen, verwandeln kann und nimmt in Zeichen und

Andeutungen die Zukunft vorweg. Diese Vorwegnahme, diese Antizipation geschieht weniger in Worten, als vielmehr im Beispiel, in der Lebenskultur von Menschen, die sich am Lebensbeispiel Jesu orientieren, liturgisch-sakramental in der Feier der Eucharistie. Und schließlich ist der Geist Gottes auch der Garant und das „Angeld“ (Röm 8,23) dafür, dass die Zukunft eine gute sein wird.

V. Havel spricht in seiner säkularen Sprache von der inneren Kraft, aus der Menschen in Bedrängnis ihre Gegenwart bestehen und der Zukunft gelassen entgegen sehen können: *„Hoffnung ist eine innere Dimension des Menschen. Sie hat nichts mit Vorhersagen zu tun. Sie ist das Orientierungsvermögen des Geistes, des Herzens...Im Tiefsten ist Hoffnung nicht die Freude darüber, daß die Dinge gut laufen. Sie ist auch nicht die Investitionsbereitschaft in ein Unternehmen, das den Weg zum schnellen Erfolg sucht. Hoffnung ist vielmehr die Fähigkeit, sich für etwas einzusetzen, weil es gut ist, nicht aber, weil es unbedingt Erfolg verspricht. Je ungünstiger die Situation, in der wir Hoffnung leben, desto tiefer ist die Hoffnung. Hoffnung ist alles andere als Optimismus. Sie zieht ihre Kraft nicht aus der Überzeugung, daß wir glänzende Ergebnisse vorweisen werden, sondern aus einer von Erfolgskalkulationen unabhängigen Gewißheit, daß etwas sinnvoll ist.“* (Zit. nach: The Tablet, 7/8/93,1025). Ein schönes und tröstliches Wort. Es entspricht dem, was wir als Christinnen und Christen zu antworten in der Lage sein sollten, wenn sie nach dem Grund ihrer Hoffnung gefragt werden: Weil er auferstanden ist. Weil er mit uns auf dem Weg ist. *Weil seine Hand uns hält.*

P. Dr. Hermann Schalück OFM ist Präsident von Missio Aachen.

* Vortrag beim Ordenstag im Bistum Limburg am 17. September 2004.

Benutzte Quellen

- *Die Schriften des heiligen Franziskus von Assisi* (Franziskanische Quellenschriften I), Erläuterungen von L. Hardick und E. Grau, 6. Aufl., Werl 1988.
- E. Durchholz-N. Knoepfler, *Franziskus, Ignatius und die Nachfolge Jesu*. Eine theologische und psychologische Deutung, Innsbruck-Wien 1995.
- A. de Mello, *Eine Minute Weisheit*, Freiburg i. B., 1986.
- Verschiedene Beiträge über Hildegard in www.abtei-st-hildegard.de.